

Erscheint täglich außer Sonntags
Erscheinungspreis des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile
60 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postkontos: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

„Zeppelin“ darf nicht starten!

Probefahrt auf Montag verschoben.

Friedrichshafen, 15. September.

Wie Dr. Eckener gegen Mittag mitteilte, hat er sich nunmehr entschließen müssen, die Probefahrt für heute abzusagen, obwohl das Wetter sich inzwischen erheblich gebessert hat. Als Grund der Verschiebung bezeichnete Dr. Eckener die Tatsache, daß die Aufstiegs-genehmigung des Reichsverkehrsministeriums bisher noch nicht vorliegt. Er habe angenommen, daß es seinen Bemühungen gelingen würde, sie im Laufe des Vormittags in Händen zu haben, nunmehr aber müsse die erste Fahrt auf Montag verschoben werden.

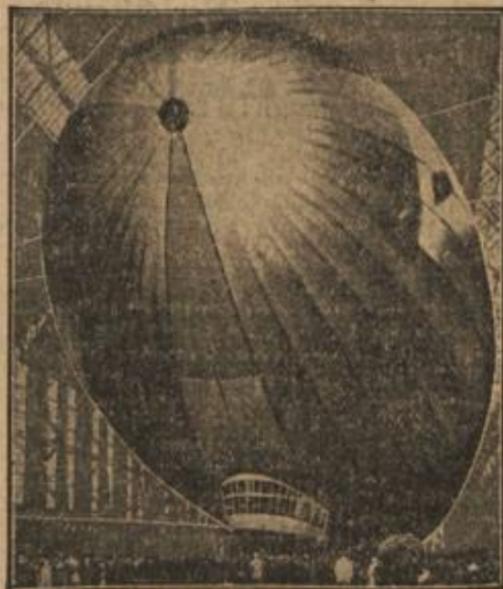
Nachträgliche Erlaubnis.

Friedrichshafen, 15. September.

Kurz nachdem der Aufstieg für heute abgelehrt war, traf vom Reichsverkehrsministerium telefonisch die Mitteilung ein, daß Dr. Eckener die Genehmigung für Fahrten über dem Bodensee habe. Auch die Erlaubnis für Fahrten über bewohnten Gebiete werde sofort erteilt werden, wenn gewisse Rückfragen beantwortet seien, auf die die deutsche Versuchsanstalt für Luftschiffahrt noch Wert legt. Offenbar haben bei diesen Dingen also Mißverständnisse mitgespielt, die nun behoben sind, so daß der Aufstieg für Montag früh erwartet werden kann, wenn nicht außergewöhnlich schlechte Witterungsverhältnisse eintreten.

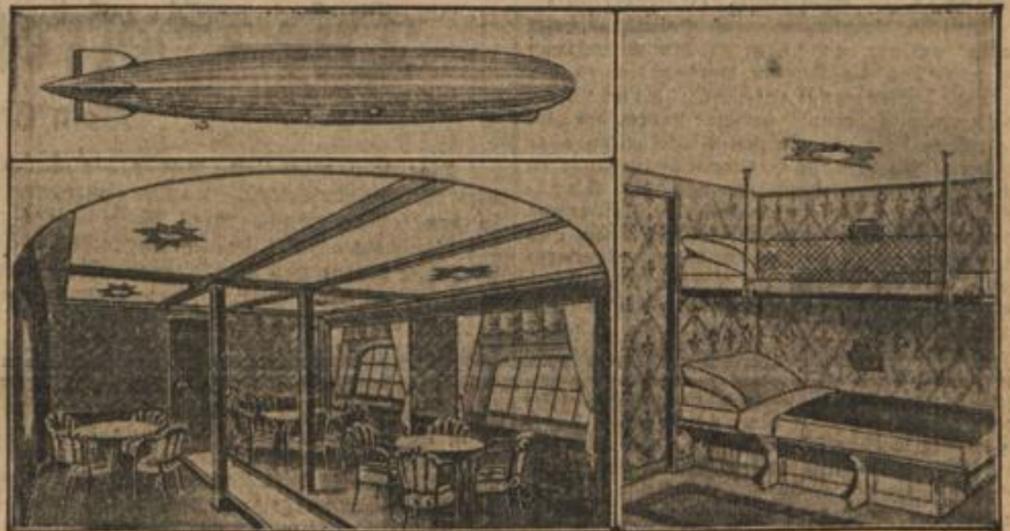
In der Halle wurde von 7 Uhr früh ab das Luftschiff zum Aufstieg fertiggemacht. Die Mannhaft, die an ihrer Blühe das neue Abzeichen des Luftschiffbaues, die weißen Buchstaben L Z auf blauem Grund mit goldenem Eichenlaubkranz trägt, brachte ihre Sachen an Bord und das Luftschiff wurde ausgewogen. Mit Sandfäden beschwert, hing es an den Halteketten, die zu den Laufseilen führen. Dr. Eckener versammelte dann in der achten Stunde die Schiffsführung und die „Wettermacher“ des Luftschiffbaues zu einer Konferenz, in der man übereinkam, im Hinblick auf den Ostwind vorläufig den Aufstieg auf die Zeit von 10 bis 11 Uhr vormittags zu verschieben, da bei den gegenwärtigen Windverhältnissen das Schiff nicht, wie beabsichtigt, an der Ostseite die Halle verlassen kann. Die Haltemannschaften der Werk, die, falls es notwendig sein sollte, durch Polizei verstärkt werden, standen bereit, so daß sofort bei Eintritt günstigen Windes das Schiff aus der Halle gezogen werden konnte. Die Schaulustigen, deren Zutritt fortwährend anwächst, ließen sich durch die Anstündigung über den späteren Termin des Aufstieges nicht entmutigen, sondern hielten nach wie vor die Umgebung des Platzes besetzt.

Dr. Eckener äußerte sich in einer Unterredung über die bevorstehenden Fahrten des neuesten Erzeugnisses der Luftschiffahrt: „Wir sehen mit absoluter Ruhe und Zuversicht den ersten Fahrten unseres neuen Luftschiffes entgegen. Es ist ja nicht das erstemal, daß wir einen neuen Zeppelin hinaussteuern. Der „Graf Zeppelin“ wird beweisen, daß er ein Verkehrsinstrument ist, auf das man sich verlassen kann. Wir freuen uns, daß das Werk nun vollendet ist, und hoffen, daß das deutsche Volk heute an unserer Freude teilnimmt.“



„Graf Zeppelin“ in der Halle.

Riesenluftschiff „Graf Zeppelin“



Links oben: Gesamtansicht des „Graf Zeppelin“. Unten: Aufenthaltsraum für Passagiere. Rechts: eine Schlafkabine.

Das Luftschiff hat eine Länge von 235 Metern, eine Höhe von 35 Metern und wird von fünf Maybach-Motoren mit insgesamt 2650 PS. angetrieben.

Wirbelstürme über Amerika.

Verheerende Wirkung eines Orkans. — Viele Tote.

New York, 15. September.

Der Wirbelsturm, der die Republik Haiti und San Domingo heimgesucht hat, hat sich in der Folge nordwärts gerichtet und in den Staaten des mittleren Westens große Verheerungen angerichtet. Bis jetzt sind 13 Todesfälle und mehrere hundert Verletzte gemeldet. Die Stadt Rockford im Staat Illinois wurde von dem Sturm schwer in Mitleidenschaft gezogen. Ein Fabrikgebäude und mehrere Wohnhäuser stürzten ein. Etwa 100 Arbeiter wurden verschüttet, 30 Arbeiter wurden getötet. Die Wucht des Sturmes war so groß, daß ein Wohnhaus 20 Fuß weit durch die Luft getragen wurde.

New York, 15. September.

Da die Kabel- und Radioverbindung mit Portorico noch nicht wiederhergestellt ist, liegen noch keine vollständigen Berichte über die Ausmaße des Schadens vor, den der tropische Orkan in Westindien angerichtet hat. Unvollständigen und indirekten Berichten zufolge sind in der Umgebung von San Juan (Portorico) etwa 80 Proz. der Häuser zerstört oder beschädigt worden. Bäume wurden entwurzelt und viele Kaffee-, Bananen- und Kokospflanzungen sind vollkommen zerstört worden. Die Zahl der Toten ist noch unbestimmt.

Die Kubanische Wetterwarte berichtete am Freitag nachmittag, daß der tropische Orkan, der die Westindischen Inseln heimgesucht hat, mittags seinen Kurs von Westnordwest nach Nordnordwest geändert habe. Man nimmt an, daß Kuba, das eine Zeitlang aufs äußerste bedroht erschien, nunmehr

außerhalb der Gefahrenzone liegt. Wie die Zeitung „El Mundo“ aus San Juan berichtet, sind die Gebäude der Universität Portorico schwer beschädigt worden. Der Schaden wird auf 300 000 Dollar geschätzt. Die Ortschaft San Turce bei San Juan wurde dem Erdboden gleichgemacht. Die Piers an der Wasserfront von San Juan wurden teils vom Sturm umgeweht, teils durch die Sturmflut hinweggespült.

In den Staaten Nebraska und Iowa sind zahlreiche Bauerngehöfte zerstört worden. Ein großer Teil der Viehbestände wurde vernichtet. Marinsekretär Wilbur hat einen Torpedobootzerstörer in Charleston beauftragt, mit Hilfsmaterial des Roten Kreuzes sich nach den heimgesuchten Gebieten zu begeben. Der Wirbelsturm scheint auch einen großen Teil der Antillen heimgesucht zu haben, obwohl genaue Einzelheiten darüber noch fehlen. Man hat Grund anzunehmen, daß der Dampfer „Drecoma“, auf dem sich Chamberlain auf dem Wege nach Kalifornien befindet, in die Sturmzone geriet.

Schreckensnachrichten aus Illinois.

Rockford (Illinois), 15. September.

Die Zahl der bei der Tornadolatastrophe getöteten Personen wird heute früh auf mindestens 75, die der Verwundeten auf das Doppelte geschätzt, und man vermutet, daß eine große Zahl Opfer noch unter den Trümmern von Fabriken und sonstigen größeren Gebäuden begraben liegt. Der Tornado erreichte die Stadt am späten Nachmittag mit unerhörter Plöcklichkeit und Hestigkeit. Der rasch sich verdunkelnde Himmel war die einzige Warnung. Auf den mit furchtbarem Getöse vorüberziehenden Wirbelsturm folgte ein Wolkenbruch, der das allgemeine Chaos noch erhöhte. Spät nachts waren Hunderte von Freiwilligen damit beschäftigt, die Opfer aus den Trümmerhaufen zu befreien. Nach Schilderungen von Augenzeugen wurde das Fabrikgebäude buchstäblich in Atome zertrümmert. Zuerst verschwand das Dach, dann gab unter dem verminderten Luftdruck von innen die Wand nach, während der Winddruck von außen die Insassen unter einem Hagel von Ziegelsteinen begrub. Glücklicherweise verhinderte der Wolkenbruch den Ausbruch von Bränden, was die Rettungsarbeit einigermassen erleichterte. Entsetzliche Sze-

Schwere Bluttat eines Einbrechers. Die Sekretärin des Richters.

Berichte 2. Seite.

Im Kampf gegen Wohnungsnot

Stadtrat Czerninski über Pläne der nächsten Zeit.

Der Entschluß des Berliner Magistrats, für Wohnungsbauten 15 Millionen aus laufenden Einnahmen der Stadt herzugeben, bedeutet gegenüber dem drückenden Mangel an Wohnungen nur ein kleines Mittel. Größere Pläne erfordern aber ganz außerordentliche Geldsummen, deren Beschaffung an der Unmöglichkeit der Anleiheaufnahme scheitern muß. Was trotzdem im Kampf gegen die Wohnungsnot getan wird oder in nächster Zeit getan werden soll, darüber äußerte sich in einer Besprechung mit Pressevertretern der neue Dezernent für das Wohnungswesen, Stadtrat Czerninski.

Ungeachtet des in Berlin herrschenden Wohnungsmangels ziehen hier Jahr für Jahr nach viele Tausende Familien zu, denen der Wohnberechtigungsschein nicht verweigert werden kann. Im 1924 erhielten ihn 8967 Familien, im 1925 wurde er für 15852 Familien erteilt, im 1926 und 1927 mußten 26526 und 26069 Wohnberechtigungsscheine für neugeborene Familien ausgestellt werden und im 1928 wird nach den Erfahrungen der ersten Jahreshälfte auf 34000 für das ganze Jahr gerechnet. Berücksichtigen wir andererseits, daß Wohnungen durch Bezug oder Tod frei werden, so dürfen wir doch die Zahl der Wohnungen, die in Berlin gebaut werden müßten, auf jährlich 30000 bis 32000 schätzen. Mit den nur 120 Millionen Mark, die Berlin für 1928 als Hauszinssteueranteil zu erwarten hat, kann man nur 24000 Wohnungen bezuschussen, wenn die Höhe der Hauszinssteuerhypothek nicht zu gering bemessen werden soll. Ein Notbehelf sollen da die 15 Millionen aus laufenden Stadtmitteln sein, aber auch hiermit wird dem Bedarf noch nicht genügt. Man wird mit diesem Betrag nicht viel mehr als 2000 Wohnungen bezuschussen. Die Bauten sollen, wie im „Vorwärts“ bereits vor acht Tagen aus der Magistratsvorlage mitgeteilt wurde, auf städtischem Gelände in Siemensstadt und in Reinickendorf errichtet werden.

Stadtrat Czerninski wandte sich gegen die oft gehörte irtige Darstellung, daß die Verteilung der Hauszinssteuerhypotheken unnötig verzögert werde. Er wies darauf hin, daß (wie auch im „Vorwärts“ schon mehrfach betont worden ist) die Eingänge der Hauszinssteuermittel sich über das ganze Jahr verteilen und daher nicht zu Beginn des Baujahres sogleich im vollen Betrage ausgeschüttet werden können. Für 1927 konnten infolge „Streckung“ der Hauszinssteuermittel und Einschränkung der Hypothekenhöhe 27000 Wohnungen bezuschusst werden, aber in 1928 will man diese „Streckung“ nicht wiederholen, weil sonst die Finanzierung der Wohnungen schwierig wird. Aus dem Wohnungsbauprogramm für 1928 sind bisher 17500 Wohnungen bezuschusst worden. In den letzten Monaten ist nach Aufhebung der Antragsperre eine Flut von Anträgen für 121000 Wohnungen gekommen, so daß die Prüfung und Sichtung viel Arbeit machte und über die Anträge nicht immer sogleich entschieden werden konnte. Bei Projekten von Firmen, die als leistungsfähig bekannt sind, ist mit größter Beschleunigung entschieden worden, um wenigstens hier jeden Aufschub zu vermeiden.

Neben den jährlich 24000 Wohnungen, die Berlin in den nächsten Jahren voraussichtlich durch Hauszinssteuer finanzieren kann, wird ein zusätzliches Bauprogramm großen Ausmaßes geplant. Welche Wege gegangen werden sollen, hierfür die Mittel zu beschaffen, das wird für Magistrat und Stadtdirektion in den nächsten Monaten ein Gegenstand ernstester Sorge sein.

5000 neue Wohnungen?

Das „Berliner Tageblatt“ meldet, daß ein Bau- und Bankenconsortium unter Führung der „Allgemeinen Häuserbau-Aktien-Gesellschaft von 1872 Adolf Sommerfeld“ der Stadt Berlin ein Angebot unterbreitet habe, 5000 Kleinwohnungen ohne Inanspruchnahme der Hauszinssteuer zu errichten. Die Stadt soll, sagt die Meldung, das Gelände zu günstigen Bedingungen zur Verfügung stellen und ähnlich wie bei dem Chopmanschen Projekt Generalpächter der Wohnungen werden mit dem Ziel der Besitzergreifung in etwa acht Jahren. Wie wir hören, ist ein derartiges Angebot bis zur Stunde nicht im Rathaus eingegangen.

Linksruß in Dänemark.

Starker sozialdemokratischer Wahlerfolg. — Indirektes Wahlsystem verhindert politische Auswertung.

Kopenhagen, 15. September. (Eigener Bericht.) In den Wahlen zur Ersten dänischen Kammer hat die Sozialdemokratie 66000 Stimmen gewonnen, obgleich das Wahlalter 30 Jahre beträgt; besonders ist ihre Zunahme in dem von Deutschland abgetretenen Nord-schleswig stark. Hier hat sie ein Mandat gewonnen. In Bornholm fehlten nur zwei, in Seeland nur 16 Wahlmännerstimmen, um weitere Mandate zu gewinnen. Alle übrigen Parteien haben einen Stimmenrückgang zu verzeichnen. Trotzdem hat sich an den Mehrheitsverhältnissen in der Ersten Kammer nichts geändert; die bisherige Regierung bleibt mit zwei Stimmen in der Mehrheit.

Kopenhagen, 15. September.

Nach vorläufiger Berechnung werden sich die 28 Mandate wie folgt verteilen: Liberale 12 (verloren 1), Konservativen 4 (unverändert), Sozialdemokraten 9 (gewonnen 1), Demokraten 3 (unverändert). Die Fraktionsstärke der Parteien müßte demnach folgendes Bild ergeben: Liberale 28 (30), Konservative 12 (12), Sozialdemokraten 26 (25), Demokraten 6 (5). Der neugewählte Vertreter der Farø wird als Separatist vermutlich seinen Anschluß an die dänischen Fraktionen suchen.

Die Deutschen Nordschleswigs haben im Vergleich mit den Landtagswahlen des Jahres 1920 einen starken Erfolg zu verzeichnen, der jedoch augenblicklich nicht zur Erlangung eines Mandats ausreichen wird. Ihr Stimmenzuwachs beträgt 2063, d. h. 6719 Stimmen gegen 4656 Stimmen vor acht Jahren. Ihre Wahlmänner haben sich somit um drei erhöht. Allein in Hadersleben hatten sie einen Stimmenzuwachs von 44 Proz. zu verzeichnen. Die deutschen Stimmen Nordschleswigs machen insgesamt nach Berechnung der dänischen Presse 14 2/3 aus.

Besonders beachtenswert für die Gesamtwahl bleibt natürlich der Erfolg der Sozialdemokraten, der ihnen einen Zuwachs von 203 Wahlmännerstimmen eingebracht hat, während die Liberalen 53 verloren. Auch die Konservativen konnten einen kleinen Erfolg verzeichnen. Die alle konservativ-liberale Mehrheit vermindert sich somit von drei auf zwei Stimmen, doch soll noch die Möglichkeit bestehen, daß die Sozialdemokraten in Nordschleswig ein weiteres Mandat erröben.

Die Umöbe Berlin.

Wo bleibt die Rotgemeinschaft für Wald und See?

Umöben sind halbflüssige Protoplasmaklumpchen, formlos, doch begabt mit der unheimlichen Fähigkeit, aus jedem Punkte ihres Leibes tastende Arme vorstrecken lassen zu können, die alles, was ihnen begegnet, umfassen, in sich aufsaugen, das Genießbare assimilieren, um dann öde Reste zurückzulassen. Was diese Arme überfließen, dort schwindet Ursprüngliches, um nicht wiederzukehren. Es gibt kein besseres Bild für das Wachstum der Riesenstadt: tastende Ausläufer aus einem gewaltigen Leibe, dem allein sie dienen. Nach allen Richtungen, doch unberechenbar. Was heute noch fernab dem Betriebe erscheint, kann über Nacht von einem der Arme ergriffen worden sein. Und doch nicht ganz unberechenbar, denn es sind immer die schönsten Wald- und Seengebiete, die die Umöbe überfließt. Es ist stets dieselbe Geschichte: Mit einem Male umdroht widerwärtiger Stachelndraht ein bisher freies Waldstück; ein Seerümpel ist plötzlich kassiert, das Meer in Parzellen aufgeteilt, und wer im Walde so für sich hinging, um nichts als Erholung zu finden, der steht auf platierte Faustschläge: „Achtung, Fußgänger! — Bisse Hunde! — Vorsicht, Selbstschüsse!“ Der See, der Wald ist angegriffen, für den Rest gibt es dann keine Hilfe mehr. Und dann, wenn es zu spät ist, dann rauscht der Beschwörungssturm durch die Presse. Die Kreise aber, die es angeht, lachen sich ins Häuslein: „Gefällte Bäume stehen nicht mehr auf!“

In den letzten Jahren ist das Tempo der Wald- und Seenerwüstung um Berlin erschreckend geworden. Kein Wunder, daß die Gastwirte der näheren Umgebung klagten, denn sie wird den Naturfreunden zum Greuel, und man muß immer weiter hinausfahren, um den Stachelndrähten zu entgehen. Für die überaus Vielen, denen eine vielköpfige Familie das Föhrgeld beschneidet, ist diese Entwidmung eine im Interesse der Volksgesundheit zu beklagende Katastrophe!

Staatstheater.

Sir James Barrie: „Was jede Frau weiß.“

Jede Frau weiß, daß ihr Ehemann ein großes Kind ist. Die Güte, die Kluge, die Entschloßene mag noch so viel Nüchternheit und Kummer aufbieten, um den Herrn Gemahl weiterzubringen, er merkt es nicht. Immer will er der Herr der Schöpfung bleiben und glauben, daß er durch sich allein alles erreichte, daß er aus eigener Kraft nur ein Staatsmann oder gar ein Heiliger wurde.

Diese hübsche und galante Hinstenhalbmahrheit und Kavalierslüge überlegt der Engländer James Barrie in seine Muttersprache, um zu beweisen, daß Maggie Wylie aus ihrem Mann alles gemacht hat, ein ministerielles Unterhausmitglied, einen wichtigen Redner, einen Liebhaber der Nation. Sie vollbrachte das Wunder, obwohl der brave John, ihr undankbarer Gatte, ein humorvoller Streber war, der sogar auf Abwege ging und einer abligen Gans nachsah. Dieser John soll der dümmste Kerl sein, weil er das geschickteste Weibchen gründlich veransteht.

Erst nach vier langen Akten kommt John dahinter, wie gut es das Schicksal mit ihm meinte, das ihm das Ehejumele Maggie schenkte. Schade, daß dieses Glück so lange auf sich warten läßt. Denn die vier Akte scheitern sich nur mit zäher Beharrlichkeit vorwärts. James Barrie, der lebenswürdigste und tiefstinnigste Idylliker unter Englands heutigen Schriftstellern, ein Nachfahre von Charles Dickens, ein ironischer Kleinmaler von ausgezeichnetem Talent, läßt sich aber schwer verdeutschen. Die Deutschen, die in seiner Komödie verpöppelt oder gepriesen werden, sind ganz schottisch. Aus Provinzialem, dessen besondere Schattierung unmöglich wiedergegeben werden kann, zieht Barrie seinen Witz und seine Wärme.

Das provinzielle Gemüt und der schottische Posenmelhorizont fehlen uns und den Schauspielern, um diese Provinzialidylle vollständig zu würdigen. Es wird im Schauspielhaus nur ein sehr matter hochdeutscher Schwanz gegeben. Frau Lucie Höfler braucht natürlich nur ihr goldenes Herz zu öffnen, damit auch unser Herz aufsteht, aber in diesem Stücke muß sie es zu gewaltsam tun. Wir bewundern schließlich mehr die Rettigkeit als die Natürlichkeit ihres Spiels. Und Herr Wüthel, der nach einem läppischen Seitensprung wieder zu diesem Brochtweibe befehrt wird, betrübt allmählich durch seine Marionettenmanieren. Es bleibt nur ein schottisches Trio von Vater und zwei Söhnen, häuerlichen Dickschädeln, die auf der Bühne mit famöser Eindringlichkeit bezugehen, daß die Bauernschlaueit in allen Sprachen ein gesundes Komödienmotiv ist. Zu dem Terzett gehören Herr Trub, Herr Leibelt und Herr Wäcker.

Max Hochdorf.

Ein trauriges Lustspiel.

Basfermann im Lessing-Theater.

„Der große Bariton“ von Leo Dietrichstein und Fred und Janny Halton ist ein Lustspiel mit Gefühl, leider mit zweifelhaftem Gefühl. Es handelt sich um die Tragödie des berühmten Opernsängers, dem ein Leben lang alle Frauenherzen zugänglich sind, der aber jetzt von verdorrten Lorbeeren lebt. Er ist alt geworden, seine Stimme wird brüchig, er muß sich seiner Haut wehren, damit ihn nicht jüngere Kräfte von der Bühne verdrängen. Nachdem er Frauenherzen im Engrosbetrieb verbräutet hat, überkommt ihn die wahre Liebe, und zwar zu der Geliebten eines aufgehenden Bühnenkünstlers, seines jungen Konkurrenten Sannino — ausgerechnet. Um das Unplausiblen zu machen, ist dieser Sannino auch noch der Sohn einer Jugendliebe des alten Baritons. Solche Barientrauer-Geschichten gehen vor sich.

Der erste Akt hat noch ein wenig Leben. Er schildert die Sorgen des Theaterdirektors, der die widerstrebenden Ansprüche seiner Mitglieder zu erfüllen, Hänkereien und Intrigen zu schlichten und alle Mühe tut, eine Vorstellung mit sich während bekämpfenden Sängern zustande zu bringen. Aber dann geht das Lustspiel in süßlicher Glegie seinem traurigen Ende entgegen.

Man würde vor Langeweile umkommen, wenn Albert Basfermann den Risch nicht mit seiner virtuosen Darstellungslust vergoldete. Er ist der vollendete Weltmann mit dem liebenswürdigen Pathos des geleierten Bühnenkünstlers. Als Don Juan auf der Bühne und im Leben hat er so viel Süßholz geraspelt, daß bei all seiner Oberflächlichkeit ihm eine innige Herzlichkeit zur zweiten Natur geworden ist. Ihm zuzusehen, wird man nicht müde. Basfermann vermenkscht auch diese papierne Rolle.

Er bringt sogar das große Kunststück fertig, das Erwachen der echten Liebe zu der jungen Ethel Warren glaubhaft zu gestalten, obgleich die Darstellerin, Dore Thalmer, jeden Talentes bar

Kolonien müssen sein. Aber müssen sie sich gerade in die schönsten Partien hineinstressen und sie dabei, denn das ist immer das Ende, vernichten? Haben die Rehberge und ähnliche Gebiete nicht gezeigt, was sich auch aus ödem Boden herauszaubern läßt? Und davon gibt es genug um Berlin. Und dann die Volksparks! Alle Achtung, wenn sie aus Dedland geschaffen werden! Davon können wir gar nicht genug haben. Da sind sie am Plage, und Raum und Sand für Spielplätze bieten sie reichlich. Aber nein, es müssen auch schöne Waldpartien zu Volksparks verarbeitet werden und die das tun, meinen sogar, sie hätten die Natur verschönert! O sancta simplicitas! Anstatt gerade im Bereich der Riesenstadt Balk und Kindern noch ein bißchen echte Naturnähe zu erhalten, wird der Wald frisiert, bis jenes von Stachelndraht umzäunte Surrogat übrig bleibt, dem der Naturfreund den Rücken lehr. Nicht einmal auf künstlerische Kreise ist Verlaß. Der Tiergarten z. B. ist in seiner Art einzig und der Reue See sein Zumeist. Der Bildhauer Prof. Schott aber trat dafür ein, daß der See mit einem größeren Restaurant verziert werde. Und neuerdings wird diese Idee befürwortet, um den Tiergarten in noch höherem Maße der Bevölkerung zugänglich zu machen! Wenn das geschieht, wenn das zugelassen wird, dann sind die Berliner ihren Reuen See nicht wert!

Der Ruf sollte sich erheben: Wald in Rot! See in Rot! Wir haben eine Rotgemeinschaft für die deutsche Wissenschaft. Jetzt auch eine Rotgemeinschaft für die deutsche Kunst. Wo bleibt die Rotgemeinschaft für Wald und See? Eine Gemeinschaft, die vorbeugt, die zu retten sucht, was noch zu retten ist, die nicht jammert nach geschahener Verwüstung, sondern vorher die kommenden Fingarme der Umöbe aufführt und sie rechtzeitig ablenkt? Denn es ist Raum genug für die Riesenstadt ringsherum! L. Löske.

ist. Wie ein großes Theater dem Publikum in Berlin eine Schauspielerei anbieten kann, die nicht weiß, was sie mit ihren Gliedmaßen und mit ihren Augen anfangen soll, die wie in einer Dilettantenvorstellung mimi, ist unbegreiflich. Ernst Degner.

Eine Stegreiffühne.

Das 9-Uhr-Theater. Kurfürstendamm.

Diese kleine Bühne im ehemaligen „Kabarett der Komiker“ ist auf Improvisation gestellt. Auf Zurufe aus dem Publikum formen Max Steiner-Kaiser und seine Künstler kleine Szenen, die vollkommen aus der Eingabe des Augenblicks entstehen. Die Künstler treten unvorbereitet an ihre Aufgabe heran. Etwas auf den Zuruf: „Hat der eiserne Gustav richtig gehandelt?“ entwirft sich eine Gerichts Szene, deren Ausgang keiner der Beteiligten kennt und die allein durch die wihigen Einfälle der Darsteller vorwärts getrieben wird. Entscheidend für den Erfolg sind die Konzentrationsfähigkeit, die Einfälle und das Situationsgefühl der Künstler.

Bei jedem Stegreiffühne muß es auch tote Stellen geben. Im großen und ganzen wird diese Art der Komödie immer etwas banal bleiben, wenn nicht die Darsteller über fankelnden, geistreichen Witz verfügen. So waren die Darbietungen der Eröffnungsfeier auch ganz ungleichmäßig. Trotzdem kann man von einem Erfolg sprechen dank der Leistungen Max Steiner-Kaisers, Eugen Rex's, Marklode Ludwigs und der anderen. Voraussetzung für den Erfolg ist das Mitgeben des Publikums, die Unterstützung der Künstler, die hier tatsächlich über die Gabe der Improvisation verfügen. F. S.

Französische Schauerdramatik.

Das Theater „Grand Guignol“ in der Tribüne.

In dem neuen Programm des Theaters „Grand Guignol“ geht es außerordentlich schaurig zu. Das erste Drama „Das Gesangslied des Lafters“ übertrifft sich in dieser Beziehung selbst. Ein Herr, Opiumesser und Sadist im Privatberuf, blendet auf der Bühne eine Dame, um seinen potentierten Sadismus dem Publikum durch die Tat zu beweisen. Zur Strafe wird er von einem anderen Herrn erschossen. Dagegen ist „Der Ruf in der Nacht“ harmloser, hier arbeitet man nur mit Bitriol. In ihrer Kraft und großen Lösung sind diese Dramalets echte Kaspottage, darüber täuscht auch nicht der gut pointierte Dialog hinweg. Es sind Schauerdramen um ihrer selbst willen, und die Schauspieler unterstreichen noch durch ihre Realist und durch ihre auf Effekte gestellte Darstellung diesen Eindruck. Alles ist derart überpöppelt, daß es bereits ansängt komisch zu wirken. Ausgezeichnet dagegen die Schwänke, etwa „Die Erbschaft“, in der zwei Provinzler ein Bordell vermachend wird. Auch die Schauspieler sind hier stark geübt, von künstlerischer Zurückhaltung. —

Johannes-Fastenrath-Stiftung.

Der im Jahre 1908 zu Köln verstorbenen Schriftsteller Johannes Fastenrath hat letztwillig eine Summe von 300000 M. zu einer Stiftung bestimmt, aus deren Zinsen solchen Schriftstellern, die sich mit Arbeiten in deutscher Sprache auf dem Gebiete der schönen Literatur ausgezeichnet haben, ohne Rücksicht auf Staatsangehörigkeit, religiöse, soziale oder politische Richtung Zuwendungen zu machen sind. Nachdem die Stiftung aufgewertet worden ist, sollen nunmehr, wenn auch stark eingeschränkt, die Verteilung der Zinsen wieder erfolgen. Bestimmungsgemäß dient die Stiftung vor allem der Förderung starker Talente, denen Ehrengaben verliehen werden sollen; nur nebenher sollen, wenn entsprechende Beggabung nachgewiesen ist, an bedürftige Schriftsteller kleinere Beträge als Unterstützung gezahlt werden. Die Stiftung hat ihren Sitz in Köln am Rhein und wird verwaltet durch einen ehrenamtlich tätigen Stiftungsrat. Bewerbungen um die Stiftungsgaben sind unter Beifügung eines kurzen Lebenslaufes bis spätestens den 1. Dezember d. J. unter der Aufschrift: „An den Oberbürgermeister, Köln am Rhein, Rathaus, beifügt Fastenrath-Stiftung“, einzureichen. Die Entscheidung wird sühnungsgemäß Anfang Mai 1929 getroffen. Es wird den Bewerbern anheimgestellt, ihren Gesuchen diejenigen Unterlagen (Bücher oder sonstige literarische Arbeiten) beizulegen, die sie zu einer Begründung des Besuches für notwendig erachten. Die Unterlagen werden später zurückgeschickt. Die Bücher sind aufgeschritten einzusenden.

Der schlesische Landschaftsmaler, Professor Mogenssen, der Vater des Dichters Christian Mogenssen, verstarb auf seiner Besitzung in Wolfshau bei Brummbühl.

Freigewerkschaftliche Wohnungsfürsorge. Dewog-Arbeit im Bezirk Hamburg. — Friedrich-Ebert-Ehrung in Altona.

Im Mittelpunkt der Arbeit des Hamburger Gewerkschaftskongresses stand die Aufgabe, die Probleme der „Wirtschaftsdemokratie“ einer endgültigen Lösung näherzuführen. Die Gewerkschaften haben erkannt, daß nach der Eringung der politischen Gleichheit aller Volksgenossen nun die einseitige Machtvollkommenheit der Wirtschaftsführer gebrochen werden muß. Die Erklämpfung der wirtschaftlichen Freiheit in der kapitalistischen Republik soll ein Weg zur Errichtung der Gemeinwirtschaft und zum Aufbau eines sozialistischen Staates sein. Inzwischen sind jedoch die Gewerkschaften nicht untätig gewesen. Sie haben sich schon heute ihre eigenen sehr beachtlichen wirtschaftlichen Unternehmungen geschaffen.

Neben der Schaffung der Arbeiterbank war eine der wichtigsten und erfolgreichsten Taten die Gründung einer freigewerkschaftlichen Wohnungsfürsorgegesellschaft, der Dewog, Deutsche Wohnungsfürsorge u. S. für Beamte, Angestellte und Arbeiter, Berlin. Die Dewog-Organisation hat mit Beendigung dieses Baujahres, also in rund fünf Jahren ihres Bestehens, 10 000 Kleinwohnungen für die arbeitende Bevölkerung größtenteils in vorbildlichen Großwohnanlagen geschaffen. Davon befinden sich rund 5000 Wohnungen im Werte von etwa 45 Millionen Reichsmark in eigener Verwaltung der Organisation. Sie hat in kurzer Zeit überall im Reich Tochtergesellschaften entstehen lassen, die ihre Bezirke unter Leitung der zentralen Berliner Gesellschaft intensiv bearbeiten. Die Dewog gibt auch eine eigene vierzehntäglich erscheinende Zeitschrift, die „Wohnungs-Wirtschaft“, heraus.

Gemeinnütziger Wohnungsbau in Hamburg.

Eine Zweigstelle der Dewog ist auch in Hamburg, der Stadt, in der schon immer der genossenschaftliche Gedanke stärksten Widerhall gefunden hatte. Wirklich vorbildliche Arbeit ist hier geleistet worden. Es wurden nur solche Bauprojekte zur Ausführung gebracht, die Wohnungen für die minderbemittelte Bevölkerung enthalten und bei niedrigster Miete große Fortschritte in wohnungskultureller Hinsicht bringen. Die Wohnungen enthalten zentrale Heizungen, Warmwasserbereitung, zentrale Waschküchen mit Schnellrotiereinrichtungen, Kindergärten, Spielplätze usw. Sie bleiben alle als gemeinsames genossenschaftliches Eigentum, das nach den Grundsätzen der Gemeinwirtschaft verwaltet wird. Die in Hamburg von den freigewerkschaftlichen Baugesellschaften errichteten Wohnungsbauten können als große Baudenkmäler betrachtet werden, die weit über unsere Zeit hinaus von genossenschaftlicher Macht und gemeinwirtschaftlichem Willen zeugen werden. Besondere Bedeutung hat in Hamburg die von dem Gewerkschaftsführer John Ehrensteit geleitete Kleinwohnungsbau-Gesellschaft Groß-Hamburg m. b. H., die eine halbstädtische Gesellschaft darstellt und in deren Aufsichtsrat der Senat drei Vertreter delegiert. Zurzeit werden von der Kleinwohnungsbau-Gesellschaft außerordentlich umfangreiche Bauvorhaben durchgeführt. Von der Dewog werden weiter neun andere Genossenschaften und Gesellschaften in Hamburg, Wandsbek, Altona, darunter die Baugenossenschaft freier Gewerkschafter und die Allgemeine Deutsche Schiffszimmerer-Genossenschaft, betreut; ferner die Bauten der zwei Genossenschaften in Harburg, einer Genossenschaft in Stade, einer in Lüneburg, zwei Wohnungsbauvereinigungen in Lübeck, fünf Bauvereinigungen in Schleswig-Holstein, darunter Flensburg, Schleswig und Kiel; dazu kommen noch zwölf Bauvereinigungen in beiden Mecklenburg.

Wie die ersten genossenschaftlichen Arbeiterwohnungen in Hamburg entstanden.

Wenige deutsche Genossenschaften dürften eine ähnliche Entstehungsgeschichte und Fortentwicklung aufzuweisen haben wie die Allgemeine Deutsche Schiffszimmerer-Genossenschaft in Hamburg, deren Bauten gleichfalls von der Dewog-Zweigstelle Hamburg betreut werden. Durch Zehnjahresarbeit wurde der Grundstock zu diesem Genossenschaftsbetrieb gelegt. Aus einem genossenschaftlichen Schiffszimmerbetrieb wurde eine gewaltige Wohnungsbaugenossenschaft. Eine Entwicklung, die auch dem stärksten

mund den Namen „Arbeiterhöf“ erhielt, war eine Sensation für die ganze Stadt. Heute zählt die Genossenschaft ungefähr 2000 Mitglieder.

Es geht kräftig vorwärts.

Allenthalben regen sich in Hamburg die Hände, um das Werk, das ein Stück praktischen Sozialismus darstellt, immer weiter auszubauen. Die Schiffszimmerer-Genossenschaft hat einen neuen umfangreichen Häuserblock mit 192 Wohnungen im Projekt fertig. Dieser Bauabschnitt wird zu Ehren des verstorbenen überaus verdienstvollen Hamburger Bürgermeisters, des Sozialdemokraten Stolten, den Namen „Otto-Stolten-Hof“ führen. Auch die Gemeinnützige Kleinwohnungsbau-Gesellschaft Groß-Hamburg plant große vorbildliche Bauvorhaben, die zum Teil ganz neue Stadtteile darstellen werden. In Altona wirkt die Tochtergesellschaft der Dewog, die Gemeinnützige Wohnungsbau-Gesellschaft „Selbsthilfe“. Hier bildete kürzlich die Grundsteinlegung zu einem neuen Wohnhausblock mit 289 Wohnungen ein großes und durch die überaus zahlreiche Teilnahme der Behörden auch politisches Ereignis. Um auch nach außen hin zu dokumentieren, daß in diesen Häusern Menschen wohnen, die, von freierlichem Geist durchdrungen, eine bessere Zeit erstreben, gab man dem Block den Namen Friedrich-Ebert-Hof; gleichsam auch ein Appell an die hier aufwachsende Jugend, dem Ranne nachzueifern, dessen ganzes Leben im Dienst der Arbeit und der Arbeiterbewegung stand.

Bei der Grundsteinlegung regnete es in Strömen. Trotdem war eine große Menschenmenge versammelt, auch das Reichsbanner war aufmarschiert. Die Regierung und die Stadtverwaltung waren vertreten. Ferner waren in großer Zahl Abgelandte befreundeter Genossenschaften, der Sozialdemokratischen Partei, der Presse und der Dewog anwesend. Oberbürgermeister Brauer wies auf die Zu-

sammenhänge zwischen Wohnungsnot und Bodenspekulation hin. Bereits vor dem Krieg hat die Arbeiterchaft begonnen, durch Selbsthilfe die Wohnungsnot zu bekämpfen. Aber erst im neuen Staat hat die gemeinnützige Baugenossenschaftsarbeit oftmals dank der Unterstützung der Kommunen starken Antrieb erhalten. Diese Feier hat gezeigt, daß Stadtverwaltungen, deren verantwortliche Persönlichkeiten von sozialem Verständnis und Interesse für die gemeinnützige



Bautätigkeit erfüllt sind, den Genossenschaften fördernd zur Seite stehen können. Daß Altona und seine leitenden Beamten in diesem Sinne erfolgreich mitwirken, kann vorbehaltlos anerkannt werden.

Die hier abgebildeten Wohnungsbauten zeigen besser als Worte die Leistungen der Dewog-Zweigstelle, die sich stets bemüht, moderne, großzügige Anlagen zu schaffen, weil sie weiß, daß nur auf diesem Wege preiswerte Wohnungen für die breite Masse der minderbemittelten Bevölkerung geschaffen werden können. Die Delegierten des Hamburger Gewerkschaftskongresses konnten mit Freude die Leistungen der gemeinnützigen Baugenossenschaften feststellen.



Sonnabend, 15. September.

Berlin.

- 16.00 Sen.-Rat Dr. P. Frank: Medizinisch-hygienische Plauderei.
- 16.30 Sport und Körperkultur. Major a. D. Frank Breithaupt: „Turnen und Sport als Kulturbewegung“.
- 17.00 Unterhaltungsmusik der Kapelle Gebrüder Steiner unter Mitwirkung von Viktor Schwannecke.
- 19.00 Leop. Lehmann: „Einrichtungen, die wir kennen müssen“. III: Die Werkstätte der Arbeitsvereinfachung. Das Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit.
- 19.30 Dr. med. Ernst Rothe: Vortragsreihe „Die Macht der Suggestion“. III: Konzentration und Schlaf.
- 20.00 Staatssekretär a. Dr. Prof. Lutz Korodi: „Auf Völkerstraßen durch Südosteuropa“.
- 20.30 Blasorchester-Konzert, ausgeführt vom Adolf-Becker-Orchester. Leitung: Obermusikmeister a. D. Adolf Becker. I. H. Heußler: Zwei Schweizer Märsche: a) Locarno, Marcia ticinese; b) Feurig Blut. — 2. A. Adam: Ouvertüre zu der komischen Oper „Die Nürnberger Puppe“. — 3. G. Langey: Arabische Serenade. — 4. G. Puccini: Fantasie aus der Oper „La Bohème“. — 5. J. Percy: Marrokesch, Fantasie d'Afrique. — 6. J. Ph. Sousa: Zwei amerikanische Märsche: a) Unter dem Sternbanner; b) Kadettenmarsch. — 7. A. Reindel: Rhapsodie über ungarische Nationalthemen. — 8. Krakowiak aus Oesterreich (bearb. von F. W. Voigt). — 9. A. Metra: Die Glocken von Corneville, Walzer. — 10. Zwei deutsche Märsche: a) K. Pernier: Klostergraber Turnermarsch; b) J. Schwarz: Am wunderschönen Rhein.
- 22.30—00.30 Tanzmusik. Kapelle Marek Weber.

Königswusterhausen.

- 16.30 Geh. Rat Falkenberg: Die Mitwirkung der Beamtenschaft bei der Rationalisierung der Staatsaufgaben.
- 17.00 Uebertragung des Nachmittagskonzertes Hamburg.
- 18.00 Wolfgang Schumann: Arbeiterschach.
- 18.30 Gertrud van Eyseren, Cesar Mario Alfieri: Spanisch für Anfänger.
- 18.55 Generalmusikdirekt. Knapstein: Das Kammerorchester (III).
- 19.20 Prof. Minde-Pouet: Goethes Nachwirkung bis in die Gegenwart (III).
- 20.00 Uebertragung von Hamburg.

Sonntag, 16. September.

Berlin.

- 09.00 Morgenfeier.
- 11.30 Platzenmusik des Koslek'schen Bläserbundes E. V. Leitung: Obermusikmeister i. R. Albert Cleur.
- 14.00 Pankheizelmann „Brennecke und der Erdgeist.“ (Erzählt von Hans Bodenstedt.)
- 15.00 Hans-Bredow-Schule, Abteilung Kurzschrift: Prof. Dr. Amsel und Fritz Westermann.
- 15.30—16.25 Für den Landwirt.
- 15.55 Prof. Dr. Wundsch, Direktor der Preuß. Landesanstalt für Fischerei: Vortragsreihe „Fischerei und Fischzucht“.
- 17.00 Unterhaltungsmusik der Kapelle Gebrüder Steiner.
- 19.00 Dr. Erich Urban: Einführung z. d. Uebertragung der Oper „Der Prophet“ aus Stettin am 17. September.

19.30 Regierungsreferendar Dr. H. G. Bölling: „Frankreichs Verfassung und Verwaltung — ein rechtsvergleichender Beitrag zum Problem der deutschen Reichsreform.“

20.00 Oeffentliche Sendeveranstaltung der Funk-Stunde. Uebertragung aus dem großen Saal des Stettiner Konzerthauses anlässlich der Stettiner Funkschau. Konzert unter Mitwirkung von Lotte Schöne, Sopran, und Konzertmeister Maurits van den Berg, Violine. Dirigent Bruno Seidler-Winkler.

1. Weber: Ouvertüre zu der Oper „Oberon“. — 2. Donizetti: „O diese Glut“, Cavatine aus der Oper „Don Pasquale“ (Lotte Schöne). — 3. Smetana: Visehrad, sinfon. Dichtung. — 4. Hubay: Variationen über ein ungarisches Thema, op. 72 (Konzertmeister Maurits van den Berg). — 5. Rich. Strauß: Don Juan, Tondichtung für großes Orchester, op. 52. — 6. Reznicek: Ouvertüre zu der Oper „Donna Diana“. — 7. Glasunow: Ballettszenen. — 8. Jos. Strauß: Dorfschwalben aus Oesterreich, Walzer (Lotte Schöne). — 9. Jos. Strauß: Indigo-Marsch (Berliner Funk-Orchester).

22.30—00.30 Tanzmusik (Gerhard Hoffmann).

Königswusterhausen.

08.55, 09.00, 11.30, 14.00, 15.30, 15.45, 15.55, 17.00 Uebertragungen aus Berlin.

18.30 Emil Bischoff: Die Hilflosen (III): Kinder.
19.00 Dr. Johannes Pinski: Das Wesen der katholischen Liturgie, ab 20.00 Uebertragung von Berlin.

„Das Geheh der Wilden.“

Unter dieser Ueberschrift gliedert die „Pravda“ den Beschluß eines Dorfpollzugsrats im fernen Dargeitan. Im Protokoll der Pollzugsratsitzung heißt es: Da für die Mädchen kein bestimmter Kaufpreis festgelegt ist, so fordern die Eltern vom Bräutigam große Summen und viele Gegenstände, und zwingen auf diese Weise die armen und unermögenden Bürger, unehelich zu bleiben. Aus diesem Grunde beschließt der Pollzugsrat, daß in Zukunft folgender Kaufpreis gezahlt werde: Für das allerbeste Mädchen dürfen nicht mehr als 120 Rubel, zwei Betten, zwei Deden und zwei Kissen gezahlt werden; alles Genannte geht in den Besitz des Mädchens über; für ein Mädchen niederen Standes, desgleichen auch für eine Witwe ist der Kaufpreis je nach Vereinbarung, jedoch nicht höher als oben angezeigt.

Man glaube aber nicht, daß die Sitten des Brautkaufs bloß im fernen Osten fortbesteht: selbst in Moskau ist sie unter den Ostvölkern noch gang und gäbe. So berichtet z. B. die „Pravda“ vom 12. August, daß unter 5000 in Moskau lebenden Syrern heidnische Sitten und Bräuche noch volle Geltung hätten. Frau und Kinder sind nicht mehr als Sklaven des Mannes oder des Vaters. Die Kinder werden einfach wie Ware verkauft. Ein 14-, 15-jähriges Mädchen wird an einen 60-jährigen Mann verhandelt, der Preis für eine Braut schwankt zwischen 800 und 2000 Rubeln.

Das Interessanteste dabei ist aber, daß dies alles geschieht, obgleich das sowjetrussische Strafgesetzbuch erst am 3. April d. J. durch einen besonderen zehnten Abschnitt ergänzt wurde, der den Bräuchen und Sitten der Ostvölker scharf den Kampf ansetzt. Unter anderem wird die Erlattung eines Kaufpreises für die Frau mit einer Gefängnisstrafe bis zu einem Jahre bedroht, und zwar für beide Teile. Das Leben ist eben mächtiger als das geschriebene Geheh und seit Jahrhunderten bestehende Bräuche und Sitten können nicht über Nacht ausgerottet werden.



Wesentlichsten zeigen muß, daß im Zusammenschluß der Massen und im gegenseitigen Zusammenarbeiten eine ungeheure Kraft liegt, die zu weiten wirtschaftspolitischen Aktionen ersten Ranges ist. Am 18. November 1875 gründeten Hamburger Schiffszimmerer eine Genossenschaft, die sich den Bau und die Reparatur von Holzschiffen als Ziel stellte. Bei der Umstellung der Schiffbau-technik auf Eisenbau erhielt die Genossenschaft einen schweren Schlag. Der genossenschaftliche Gedanke war jedoch so stark, daß man sich entschloß, die Genossenschaft nicht aufzulösen, sondern sie zu einer Bau-genossenschaft zu machen. Der erste Bau, der im Hamburger Volks-

Die Befreiung Hilde Fernleitner

Ein Wiener Roman von Paul Burgstaller

(55. Fortsetzung.)

„Was du für die neue Zeit tun kannst, ist, dich nicht dagegen zu stellen.“

„Tut ich auch nicht, um Gottes willen. Ich hab' wahrhaftig immer g'sagt, daß jede Zeit recht hat und in jeder Zeit die Jugend.“

„Und siehst du, Tante Hedwig, was immer ich anstell' und bin, d'ran bist du schuld. Du hast mir fürs Leben den Spruch mitgegeben: „Und wenn dein alter Vater spricht, gehorcht' ihm nicht, gehorcht' ihm nicht, sei du, sei du.“ Erinnerst du dich? Das hab' ich mir gemerkt.“

„Bin ich wirklich schuld? Sag's nur nicht dem Fernleitner!“

„Rein, das bleibt unter uns! Aber wahr ist's doch, wenigstens zu einem guten Teil!“

„Rein Gott, da hab' ich was Schönes angerichtet, aber schuld bin ich gewiß nicht, schuld sind wie immer nur diese Dichter, diese blöden Dichter.“

Hilde fuhr also trotz Bitterrede des Herrn Oberlandesgerichtsrats Fernleitner, trotz der Bekommenheit der Tante Hedwig und mit der resignierten Zustimmung Nuttis acht Tage nach ihrer Rückkehr vom Silberberg nach Zell am See. Sie nahm einen leichten Koffer mit, ein paar Toilettegegenstände, eine Bluse und einen Rock, und dazu vor allem tüchtige Bergschuhe.

„Erinnerst du dich, Hildekind,“ sagte die Mutter, „wie du in früheren Jahren nach Aussee und nach dem Schloß Wunder aller Welt gefahren bist? Koffer voll mit Kleidern, war's nicht doch schöner?“

„Reinst du, Nutti, daß es schöner war? Das hier ist bequemer — besonders wenn man kein Geld hat, die Koffer als Reisegepäck aufzugeben, sondern sie in den Waggons mitnehmen muß.“

Im Bahnhof von Zell am See wurde Hilde von ihren drei Gefährten erwartet, Alpenblumen hatten sie gepflückt, und Drobauer und Wagner überreichten ihr jeder seinen Strauß. Noch eine kurze Strecke mit der schmalfpurigen Bahn, und sie begannen den Aufstieg zu der Hütte, zu ihrer Hütte.

„Fühlen Sie sich nicht als Kapitalistin? Jetzt haben Sie gar eine Villa für den Sommer gepachtet, kann man mehr verlangen?“

„Ne, versprechen Sie sich nur nicht zuviel von der Villa, sonst werden Sie enttäuscht sein. Wasserleitung gibt's nicht, und mit der Küche wird's auch hapern,“ rief Inge.

Sie schritten tapfer aus, es roch noch blühenden Wiesen und dann nach frischem Holz und immer nach Freiheit. Es war nicht leicht, zur Hütte hinaufzufinden, die abseits aller markierten Wege stand, aber der Bauer sah sie von weitem, rief ihnen zu und übergab ihnen, als er sie begrüßt hatte, einen riesengroßen Schlüssel. Dana nahm er sein Pachtgeld in Empfang und trottete, ohne sich umzusehen, ins Tal.

Sie machten es sich in der Hütte wohnlich. Sie war klein, im ersten Raum, in den man eintrat, gab es nur eine Bettstelle und oben, im ersten Stock, auch nur eine. Wie sich der Eigentümer vorgestellt hatte, daß vier Personen hier schlafen und wohnen sollten, war unerklärlich. Aber die beiden Mädchen machten es sich oben zurecht, und unten bereitete sich Wagner, auf dem Boden eine Liegestatt.

Ohne viel Reden hatte Wagner das Kommando übernommen. Er wußte in allem Bescheid und verstand es, mit den paar Werkzeugen, die zur Hand waren, umzugehen. Während Drobauer vor jeder der vielen Unannehmlichkeiten, die sich nun zeigten, ratlos dastand und bloß über alles und jedes zu schimpfen begann, und besonders über die unsinnige Idee, in einem solchen Viehstall mehr als eine Woche lang hausen zu wollen, nahm Wagner mit unbeugsamem Humor und tatkräftiger Besonnenheit jeder Situation die Unannehmlichkeit. Und wenn schließlich die beiden Mädchen doch oben einen Raum hatten, in dem sie schlafen konnten, und draußen, vor der Hütte, ein Tisch mit zwei Bänken stand, von wo man den Linken der Bergzüge weithin mit den Augen folgen konnte, so war es sein Verdienst.

Hier lebten nun die vier in nie geahnter Naturnähe, sie hatten bald heraus, was die Winde ankündigten, sie verließen am frühen Morgen die Schlafstätten und wuschen sich in genau geregelter Folge am Brunnen, als erster Wagner, dann Drobauer, und während die sich mit dem Haushalt beschäftigten, die Mädchen. Diese wuschen die Wäsche oder sie begleiteten die Burschen ins Tal, wo sie bei der Post Lebensmittelpakete abholten, die man ihnen von Wien nachsandte, oder sie legten sich nachmittags auf die Wiese und lasen kleine handliche Bändchen, die jeder von ihnen, ohne daß es besprochen worden war, im Koffer mitgebracht hatte und am Abend lang Hilde oder Inge, oder Drobauer brachte einige von seinen Volksliedern. Und bemerkenswert war auch, daß alle vier am ersten Abend beschloßen, sich „du“ zu sagen.

Am Abend waren sie müde und gingen schlafen, besonders, da jeder nur eine Kerze mit hatte, mit der man vorsichtig und sparsam sein mußte.

Wie rosch waren die zehn Tage dieser Ungebundenheit verflohen! Sonne und klarste Bergluft, Ruhe und Arbeit, die sie nur belustigte, und trotz der körperlichen Nähe dieser frischen Mädchen und jungen Burschen, niemals ein Blick, ein Wort, die jene hätte verlegen können. Als es mit den Ferien Wagners zu Ende ging — vier Tage hätte er noch gern gehabt, aber das war unmöglich! — riet er den anderen, noch weiter in der Hütte zu bleiben, da ja die Miete ohne Bestimmung des Zeitraumes ausgemacht worden sei. Aber spontan meinten die drei, daß sie nicht den einen Gefährten in die Stadt ziehen lassen und ohne ihn weiter auf das Herrliche, das sich hier ihnen bot, genießen wollten. So haben sie sich noch einen Tag lang gründlich um, schnitten in einem der Balken ihre Initialen ein, ein H und ein I, das von einem W und D — „ich hab' kan' Vornamen,“ sagte Drobauer trocken — umschlungen war, sie sperrten mit dem großen schweren Schlüssel die Tür ab und wanderten dann singend und ohne sich nochmals umzusehen, abwärts ins Tal.

„Das waren Ferien!“ sagte Wagner auf dem Wege. „Wahrhaftig, so schön wie in der Kolonie! Noch vier Tage, und es wär' mir gar nichts zu wünschen übrig.“

Sogar Drobauer brummte irgend etwas von gelungener Idee, und die beiden blonden Mädchen lächelten zufrieden im Dahinschreiten. Hilde war in Wien und hauste zuerst friedlich mit dem Fräulein Rose, die auch schon von Langenleobach zurückgekehrt war. Sie

machte Ausflüge in den Wienerwald, studierte ein bißchen, las Bücher, die ihr Wagner empfohlen hatte; es war keine üble Zeit, die sich an die herrlichen zehn Tage der Freiheit in der Almhütte anschloß.

„Möcht' nicht gern noch diesen Sommer ausnützen?“ fragte die Inge.



„O ja, ich möcht' schon, aber es geht wirklich nicht mehr,“ antwortete Hilde.

„Du, da gibt's bei den Jugendlichen bei uns so zinen g'pöfzigen Plan. Was meinst, wenn wir militärit, weißt, nur um noch, so lange es Sommer ist und wir frei haben, am Lande zu sein?“

„Was ist das für ein Plan?“ fragte die Hilde.

„Ich hätt' auch Lust, mir einmal alle Stifte in Niederösterreich

anzusehen, Sankt Florian, wo der Brudner Organist war, und die anderen.“

„Sag' deinen Plan.“

„Da, es ist komisch, da wollen ein paar Burschen und Mädchen eine Theatertruppe bilden...“

„Uje.“

„Und herumwandern wie in der guten alten Zeit. Geld haben wir alle zusammen nicht, aber alle möchten wir noch eine große Zukunft machen.“

„Futur? Braucht man nicht einen Wogen mit Dekorationen und Kostümen?“

„So nobel darfst du dir's nicht vorstellen. Wir spielen ein paar alte deutsche Schwänke, einfache Szenen, das Ganze auf Dilettantenart; wenn die in den kleinen Städten und Märkten so viel Humor haben wie wir, dann glückt es.“

Hilde machte eine zweifelnde Gebärde.

„Gleich wirst du sagen, daß ich immer Projekte hab'. Na ja, was schad's denn? Ich hab' dich doch auch auf die Almhütte hinaufgeschleppt, war's schlecht?“

„Rein, das war gut.“

„No also, komm' mit, eine gelehrte Schauspielerin, eine Schülerin des ehemaligen Burgtheatermitgliedes Frau Neumann-Korrek — übrigens, die ältesten Burgtheatermitglieder erinnern sich nicht, sie je auf der Bühne gesehen zu haben —, so was wird ja von Krans ab- und auswärts geradezu Futurore machen.“

Wenn die Inge einen Plan hatte, gab sie sobald nicht nach. Der Drobauer war für die Idee Feuer und Flamme und versprach sich mit seinen Volksliedern und Revolutionsgedichten enormen Erfolg. Der Wagner allerdings erklärte, daß er nicht weg könne und viel zu schwerblütig sei. Hilde stimmte zu.

„Du, wenn das aber der Herr Oberlandesgerichtsrat Fernleitner erfährt, so gibst' diesmal, glaub' ich, doch einen Krach. Teht ist die Stimmung nicht so versöhnlich wie damals, beim Bregenger Debut. Und es ist auch was anderes. Wunderschauspielerin.“

„Aber was wir da machen, hat mit der Schauspielerlei gar nichts zu tun, das ist eher was Antikes, wo die Sänger umherzogen, weißt du!“

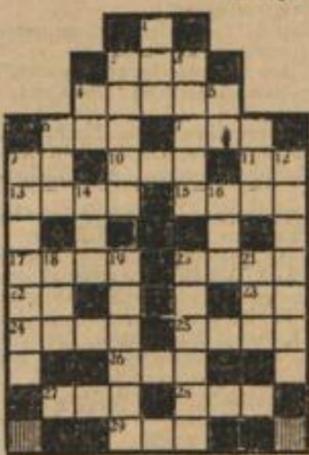
Inge beruhigte Hilde, brachte sie mit den anderen Mitgliedern der neuen Truppe zusammen — da war noch eine angehende Füllsängerin und eine Turnlehrerin, ferner ein Student der Kunstgeschichte, ein Herr des Pädagogiums und ein abgebauter Oberleutnant, der noch immer keine Beschäftigung für sich entdeckt hatte.

Bier Damen und vier Herren, war das nicht geradezu ein ideales Gastspielensemble? Inge wurde feierlich zur Sekretarin des Unternehmens gewählt und Hilde zum Star erklärt. Und nachdem man sich über das Programm geeinigt hatte — einige Spiele von Hans Sachs, einige rasch aus dem Französischen überlesete einaktige Poesen, dazu Lieder zur Laute, Volkslieder, vorgetragen von Herrn Maximilian Drobauer usw., usw., ging's wahrhaftig auf die Reise.

(Fortsetzung folgt.)

Rätsel-Ecke des „Abend“.

Kreuzworträtsel.



Wagerecht: 2. Frogemort; 4. Fischeier; 6. Fisch; 7. Nummer; 9. Flächenmaß; 10. Getränk; 11. Fluß in Sibirien; 13. Südamerik. Hustier; 15. Figur aus Wagners Valküre; 17. Befehl; 20. wertloses Zeug; 22. Spielkarte; 23. Tierlaut; 24. großes Gewässer; 25. ausgestopfte Körper; 26. Glücksspiel; 27. Nebenfluß der Donau; 28. nordischer Schriftsteller; 29. Nebenfluß d. Don. — Senkrecht: 1. Zeitbestimmung; 2. Fluß in Rußland; 3. Gebirgsriege; 4. ägypt. Gotth.; 5. engl. Verneinung; 6. Papageienart; 8. d. Gegenteil v. Leben; 9. Elner d. NSL; 12. künstl. Verb.; 14. europ. Insel; 16. weibl. Vornamen; 18. nordische Gottheit; 19. Verjerkönig; 20. römischer Elegendichter; 21. Fluß in Afrika.

Rösselsprung.



Silbenrätsel.

a a an ba bad be bein biß bi de del di dal e e e el eng so ge gen got i im te fno sand last lei let lip lis lym me na neu ni no nus o oi poß ped pi pich ra ra ras re rei rest ri schi so sen son tep ter ti tin tow tra träu tri u u va ve ve rei vi wa win zi zwei. Aus vorstehenden 75 Silben sind 27 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen, einen alten Spruch ergeben (H und ich gleich ein Buchstabe). Die Wörter bedeuten: 1. Deutschen Komponisten, 2. Rufe, 3. Gebirgseinschnitt, 4. Fluß zur Donau, 5. Südwein, 6. Zimmerbaum, 7. Berg in Ästen, 8. schwedische Insel, 9. internationale Sportwoche, 10. Landstüd von Schubert, 11. Baumharz, 12. Fisch, 13. deutschen Dichter, 14. Nordseebusen, 15. heilkräftige Ertrichung, 16. Oper von Strauss, 17. kleine Holzzeit, 18. Säure, 19. Mittelmeergebiet,

20. Arzneipflanze, 21. Stadt in Persien, 22. Kinderwärschuld, 23. Strom in Indien, 24. Page, 25. Baumstamm, 26. Regelschnitt, 27. Gefäßknochen.

Was uns am nächsten liegt.

Sei es die Frau, sei es der Mann, Das Rätselwort geht jeden an. Sie sind das Nächste wohl uns allen; Ob reich, ob arm, sie jeder kennt. Wer keins davon sein eigen nennt, Ist wahrlich tief gefallen. Nimmst du den Kopf nun fort vom Rätselwort, Bleibt, nah' dem Nordseestrand, ein wohlbekannter Ort.

Leistenrätsel.

Die Punkte und Zahlen in nebenstehender Figur sind durch Buchstaben zu ersetzen. Es ergeben: 1—2 Stadt in Sachsen; 1—3 Stadt in Baden; 2—6 Stadt in China; 3—4 Stadt in Schlesien; 5—6 norddeutsche Hafenstadt.

Bisitenkartenrätsel.

ROBERT KANDIK

Durch Umstellen der Buchstaben erfährt man, welche Stellung der Herr bekleidet.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Rösselsprung: Die Befreiung der Menschheit aus den Fesseln des Kapitalismus wird um so schneller erfolgen, je früher die Sozialdemokratie die politische Macht erlangt.

Geographisches Füllrätsel: 1. Rankig; 2. Bacharach; 3. Ratibor; 4. Waridau; 5. Ipehos; 6. Florenz; 7. Breslau; 8. Coblenz; 9. Rowames; 10. Glauhou; 11. Stettin; 12. Utenau; 13. Oberhof; 14. Stendal.

Senkrecht mittlere Stadt: Kaiserslautern.

Silbenrätsel: 1. Wagen; 2. Ederle; 3. Nagenkramp; 4. Nobel; 5. Treue; 6. Cholerisch; 7. Trumeau; 8. Ziegenberg; 9. Urecht; 10. Reilich; 11. Amati; 12. Talgdrüsen; 13. Eisenblech; 14. Rönan; 15. Jaba; 16. Salat; 17. Lagetes; 18. Dalk; 19. Emphysem. — Wenn nicht zu raten ist, dem ist nicht zu helfen.

Ausfüllrätsel: 1. Loebe; 2. Leber; 3. Ebert; 4. Bebel. Geographisches Kammrätsel: 1. Breslau; 2. Leipzig; 3. Arabien; 4. Italien; 5. Rauhheim, — Bulgarien.

Aus dem Reich der Kohle.

Wie man heute im Ruhrgebiet die Kohle fördert!

W. M. Essen, im September 1928.

Essen liegt heute an der Ruhr. Das ist nur bedingt richtig. Wer von den kommunalpolitischen Grenzen dieser Industriestadt nichts weiß, wird den Eindruck gewinnen, daß es einige Kilometer nördlich der Ruhr gebaut sei. Der Fremde, der hier zum ersten Male unvorbereitet durch das Industriegebiet wandert, wird nicht so sehr von der großen Zahl der Schächte, der Fördertürme, der Hochöfenwerke und der sonstigen Industrie überrascht sein, als von der Entdeckung, daß dieses vom Lärm der Fabriken, vom Rhythmus der Arbeit durchpulste Gebiet, von dem man weiß, daß es das Kohlenreservoir Deutschlands ist, auch lieblich gründernde Wiesen und rauschende Bänder besitzt, die anmutige Hügel krönen. Er wird überrascht sein von der Idylle dieser Landschaft, durch die die Ruhr bedächtig fließt. Und doch, unter diesen grünen Matten, auf denen das Vieh behaglich weidet, unter den wolgedrönten Hügeln, die von Vogelklang erfüllt sind, dehnen sich meilenweit die Stollen, in denen fleißige Bergarbeiter in viel zu langer Arbeitszeit Tag und Nacht nach den schwarzen Diamanten graben, jenem Rohstoff, der den Ruhm der Ruhr in der Welt verkündet.

Fast 80 Proz. der in Deutschland gewonnenen Kohle werden im Ruhrbezirk gefördert. Welch eine Bergangehenheit hat dieses Land der schwarzen Erde durchgemacht! Das Steinkohlengebirge der Ruhr hat, soweit man es bergmännisch erschloß, eine Mächtigkeit von 3000 Metern. Und die Flöze haben zusammen eine Stärke von etwa rund 80 Metern. Diese Flöze, das sind die in der Retorte der Natur umgeformten und umgeprägten Bildungen der Bergangehenheit. Eine geradezu phantastische Flora aus riesigen Formen, aus Bärlappgewächsen, aus Schachtelhalmern, Schuppen- und Siegelbäumen deckte vor Millionen von Jahren dieses Land, dessen

lösen verwandt wird. Der Abbauhammer bringt nicht nur eine höhere Arbeitsleistung, er gibt auch eine reinere und stückreichere Kohle, als es durch Sprengen oder mit der Hocke möglich ist. Zäh-harte Kohle wird dagegen durch die Schrämmaschine angegriffen. Hier wird eine mit scharfen Fräsern besetzte Stahlstange in Rotation



Abbau mit Schrämmaschine.

versetzt; sie frisst in den Kohlenflöz einen Schütz hinein, so daß dieser durch sein eigenes Gewicht gelockert und abbaufähig wird.

Der Lärm ist gar zu leicht geneigt, die Erzeugung der Hocke durch die Maschine als eine Erleichterung für den Bergarbeiter zu betrachten. Das ist ein Irrtum. Die Arbeit unter Tage ist immer schwerer und anstrengender. Je besser die Maschinen sind, um so intensiver soll die Leistungsfähigkeit der Bedienenden werden. Noch nie ist der Traum der Techniker, den Menschen durch Maschinenarbeit wirklich zu entlasten, sein Leben zu erleichtern, in Erfüllung gegangen. Stets zwang die verbesserte Maschine zu höheren Leistungen, zu schnellerem Arbeitstempo. Und selbst da, wo — wie zum Beispiel bei Beförderung der Kohle durch die elektrische Lokomotive mit angehängtem Grubenwagen — gegenüber dem früheren Förderbetrieb in die Augen springende Erleichterungen geschaffen wurden, sind die geistigen Anforderungen, die Anforderungen an die Aufmerksamkeit wesentlich gestiegen. Hätten wir keine Arbeiterschutzeinrichtungen, gäbe es keine Gewerkschaften, die den Kampf um sinn-gemäße Verkürzung der Arbeitszeit und ausreichende Löhne führten, so erlebten wir auch im Ruhrgebiet trotz modernster Arbeitsmittel die gleiche Ausbeutung der Arbeitskraft, wie sie im Mittelalter üblich war. Auch heute führen die Bergherren einen wütenden Kampf gegen die Verkürzung der Arbeitszeit, und ihre Synodi versuchen pflichtgemäß nachzuweisen, daß die Herabsetzung der Schichtzeit von 8 1/2 auf 7 Stunden einschließlich der Ein- und Ausfahrt die Wirtschaftlichkeit der Gruben bedrohe. Ueber die hier obwaltenden wirtschaftlichen Zusammenhänge ist im Wirtschaftsteil des „Vor-

wegen entsprechend gebaute Gleisbahnen hin und her, in ewig schwingender Bewegung gleiten die abgebrochenen Kohlenstücke hinunter in die Förderwagen. Nahe Menschen packen zu, um diese Wagen zur Hauptförderstrecke zu führen, es werden auch Pferde und motorische Kraft in den Dienst dieser Arbeit gestellt. Auf der Hauptstrecke aber befördert dann die Druckluftlokomotive oder auch die Elektrolokomotive die zu einem langen Zug zusammengestellten Förderwagen zum Füllort. Von hier gelangen die gefüllten Wagen in den Förderkorb, der immer aus mehreren Etagen gebildet ist, und werden nun zutage gebracht. Hier beginnt die Aufbereitung der Kohle; hier wird sie sortiert, brüttelt oder auch in ihre Bestandteile zerlegt.

Der Ruhrkohlenbezirk ist zweifellos Deutschlands Kraftmittelpunkt. Rund vier Millionen Menschen leben hier auf einem Raum von 3800 Quadratkilometern, sie alle sind von der Kohle beherrscht, sie arbeiten in der Industrie oder hängen ab von der Wirtschaftslage der Werke. Im Jahre 1927 wurden im Ruhrkohlenbergbau 118 Millionen Tonnen Kohle gewonnen, während im übrigen Deutschland insgesamt nur 35,6 Millionen Tonnen Kohle gefördert wurden. 27,5 Millionen Tonnen Koks, 3,5 Millionen Tonnen Preßkohlen gleich 85 bzw. 71,7 Proz. der Gesamterzeugung Deutschlands wurden im Ruhrgebiet hergestellt, 62 Hochöfen waren 1927 im Ruhrbezirk tätig. Im übrigen Deutschland finden wir nur noch 54 Hochöfen. Der Anteil des Ruhrbezirks an der Roheisenerzeugung betrug mit rund 9,7 Millionen Tonnen 74 Proz. der deutschen Erzeugung, rund 69 Proz. der deutschen Roheislerzeugung und rund



Abbau mit Drucklufthämmern.

Symbol heute der Förderturm ist. Im Gluthauch einer tropischen Sonne starben diese Bäume. Sie vermoderten. Es blieben Riesensäulen. Hurtige Flüsse brachten Sand, Kies, Ton und Mineralmassen heran und breiteten sie über das Riesengrab der gestorbenen Bäume. Und immer stärker wurden die Sandschichten, immer größer wurde der Druck auf dem ersten Moor des Ruhrgebietes. Und wieder wuchsen neue Bäume. Wieder entstanden neue Moore, und wieder wurden sie bedeckt von Sand und Geröll. Nicht weniger als 46 bis 48 abbauwürdige Schichten solcher Moore hat man im Ruhrbezirk festgestellt. Heute sind diese Moore, die Flöze, die kohlenführenden Schichten des Ruhrgebietes. Da gibt es Flöze von einem halben Meter Stärke und andere, die etwa fünfmal so stark sind. Und die Bergmänner folgen den Spuren dieser uralten, zu Stein gewordenen Moore und bringen das, was die Sonne vor Millionen von Jahren zum Leben erweckte, dessen Tod sie erlebte, wieder ans Tageslicht, damit Menschen für künstliche Sonnen, für Wärme, Kraft und Licht sorgen können. Man unterscheidet hier im Steinkohlengebirge der Ruhr drei Arten von Kohle: die am tiefsten in der Erde ruhende Kohle hat den geringsten Gasgehalt. Der ungeheure Druck der auf ihr lastenden Gebirgsmassen preßt das ursprünglich in ihr enthaltene Gas heraus. Dort unten lagert die Rogerkohle, die einen Gasgehalt von 5 bis 18 Proz. hat. In den oberen Schichten aber bildet sich die Gasflamme, oder Gaskohle mit etwa 28 bis 38 Proz. Gasgehalt. Zwischen diesen beiden Kohlenarten ruht die Fettkohle mit einem Gasgehalt von 19 bis 27 Proz. Im Süden des Ruhrgebietes tritt das Kohlengebirge zutage. Dort sind die Schächte nicht so tief wie im Norden, wo einige schon bis über 1000 Meter in das Reich der Kohle hinabgefenkt wurden.

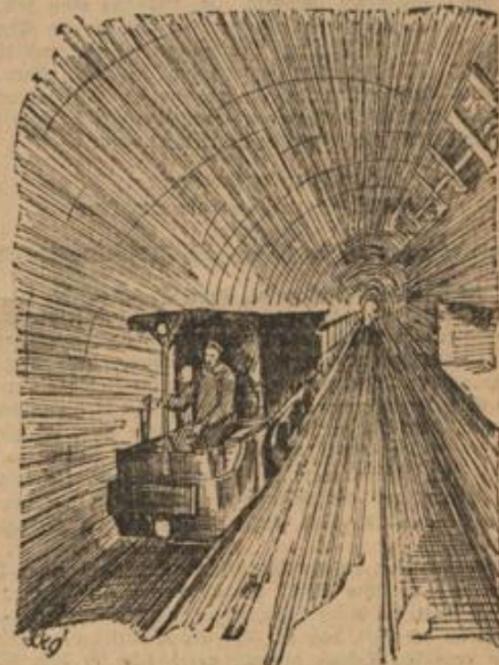
Welche Unmenge von Arbeit ist notwendig, um einen Kohlen-schacht in die Erde hinabzutreiben! Welche Unmenge von theoretischer und praktischer Arbeit muß geleistet werden, wenn der erste Schacht fertig ist, um Stollen, Querschläge und Strecken und alles das, was zur Förderung der Kohle gehört, in der Tiefe der Erde zu bauen! Das Ruhrgebiet hat in der Nachkriegszeit begonnen, mehr und mehr an Stelle der früheren Handarbeit den Maschinenbetrieb für den Abbau der Kohle einzuführen. Im Jahre 1927 sind bereits 75 Proz. der Förderung des Ruhrbezirks durch Abbauhammer und 8 Proz. durch Schrämmaschinen gewonnen worden. Der Abbauhammer ist eine Art Luftdruckhammer, der mit schnell aufeinander folgenden Schlägen bei nicht zu harter Kohle zum Los-



An der Schüttelrutsche.

wärts in zahlreichen Artikeln eingehend berichtet worden. Der letzte Lohnkampf der Bergarbeiter im März ist noch heute lebhaft in Erinnerung.

Die abgelöste Kohle wird durch Förderwagen, die 750 bis 1000 Liter Inhalt haben, zutage gebracht. Bei steiler Lagerung der Flöze fällt die gebrochene Kohle nach unten. Preßluftmotoren be-



Die Druckluft-Lokomotive.

6 Proz. Walzwerkserzeugnisse wurden von der Gesamtproduktion Deutschlands im Ruhrbezirk erarbeitet. Und immer weiter dehnen sich die Arbeiterledungen, immer mehr wachsen die Städte der Ruhr zusammen zu einem einzigen großen kommunalen Gebilde. Immer schwieriger werden die gemeinsamen Aufgaben, die die eng verflochtenen Gemeinden heute zu lösen haben. Und sicherlich rückt der Tag immer näher, an dem es an der Ruhr nicht mehr einzelne Gemeinden, sondern nur noch die große Riesenstadt an der Ruhr geben wird, die ein einziges, zentral verwaltetes und einheitlich organisiertes kommunales Gebilde sein wird. Verschmelzungen von Gemeinden sind in den letzten Jahren mehrfach bekannt geworden. Die Ruhrstadt wächst. Es wird eine Stadt der Arbeit sein, die aus den Tiefen der Erde mit immer neuer Kraft gespeist wird.

Das größte Thermometer der Welt. Im Deutschen Museum in München.

Im Deutschen Museum zu München ist jetzt am Museumsturm das größte Thermometer der Welt angebracht worden. Die riesige Skala hat eine Länge von nicht weniger als 22 Metern, so daß die Temperatur noch auf mehrere hundert Meter Entfernung abgelesen werden kann. Das Instrument zeigt außer der augenblicklichen Temperatur jeweils auch die Maximal- und die Minimaltemperatur des vorhergehenden Tages. Die Betätigung findet in der Weise statt, daß die Bewegungen eines gewöhnlichen kleinen Thermometers mit Hilfe eines Elektromotors auf eine Seilwinde übertragen werden, die den Zeiger längs der Skala auf- und abbewegt. Das Werk ist eine Schöpfung des Berliner Ingenieurs Paul Tusch.

Bereinigung und wirtschaftliche Verwaltung im Bureau.
Im Rahmen der Internationalen 8. Bureauausstellung in Berlin vom 7. bis 16. September veranstalten die Deutsche Normenausschuss, der Ausschuss für wirtschaftliche Verwaltung, der Reichsausschuss für Lieferbedingungen und die Gesellschaft für Organisation gemeinsam eine Sonderschau „Bereinigung und wirtschaftliche Verwaltung im Bureau“. Wandtafeln und praktische Beispiele werden zeitgemäße Fragen behandeln: Formulareinheitsbildung, Bureauabnormung, einheitliche Lieferbedingungen, zweckmäßige Vordruckgestaltung, Schreibmaschinenarbeit usw. Es wird sich empfehlen, daß jeder, der auf neuzeitliche Einrichtung seines Bureaus Wert legt, diese Sonderausstellung besucht.

Sport und Spiel

Die versperrte Dubrow.

„Königlich preussischer“ Brückenzoll.

Einer der schönsten Teile der Mark ist die Dubrow. Unzählige Wasserwanderer verbringen an den herrlichen Ufern der Schmelde ihre Ferien oder ihr Wochenende. Der Weg führt über Königswusterhausen, den Krüppelsee, das Bindower Fließ nach Prieros, dessen Zugbrücke die Eingangspforte für die Dubrow ist. Beim Betreten der Brücke fühlt man sich von einem Hauch vergangener Zeiten umgeben. Und man glaubt sich um Jahrzehnte zurückversetzt, wenn man an dem Wirtshaus die verwitterte Gebührentafel für das Begehen oder Befahren der Brücke liest. Die Preise sind verschieden. Man hat schon früher den Wert einer Gänse- oder Schafherde zu erkennen gewohnt; denn jedenfalls mußte dafür Brückenzoll bezahlt werden, während dem „Landesherrn mit Ferkeln und Gefolge“ das Begehen der Brücke umsonst gestattet war. Deutlich erkennt man noch auf der Tafel das Wörtchen „königlich“ in der Unterschrift.

Betrachtet man sich die Brücke noch eingehender, so findet man, daß im Gegensatz zu anderen Brücken, bei dieser Brücke keine Öffnungen vorhanden sind, um durchfahren zu können. Man kommt unwillkürlich auf den Gedanken der Bauartigkeit; denn die kreuz und quer gezogenen Balken, die bis zur Wasseroberfläche hinabreichen, lassen diesen Gedanken ohne weiteres zu. Ja, und die Deffnung des ziehbaren Teils der Brücke ist nach der Erneuerung sogar mit einem Gatter verschlossen. Vielleicht will man die Papierstempel, die auch auf unseren Gewässern so achlos von den „Vergnügungsdampferreisenden“ weggeworfen werden und bestimmt das Bild nicht verschönern, damit auffangen. Oder wollen die Fischer die großen Netze nicht mehr durchlassen? Das wäre gefährlich. Auch den anderen, die Stromabwärts hinter der Brücke liegen, sollte man die Gelegenheit geben, mal einen großen Fisch zu fangen.

Wir haben mit unseren Vermutungen daneben gehauen. Der Versuch, mit eigener Kraft unter der Brücke durchzukommen, scheitert an dem gestrigen Brückenwärter, der für das Befahren der Dubrow eine „kleine“ Entschädigung haben will und dann erst das Gatter zum Durchfahren hochzieht. Ja, Ordnung muß sein. Die Gebühren betragen für ein Paddelboot 20 Pf., für ein Segelboot ohne Brückenzug 60 Pf., mit Brückenzug 80 Pf., und für ein Motorboot 3 M. und höher, je nach der P.S.-Zahl. Aber bitte, wohlgemerkt, für jede Tour, ob hin oder zurück. Als Quittung bekommt man einen oder auch mehrere recht altertümliche Fahrscheine, die auf der Vorderseite folgenden Wortlaut tragen:

Königreich Preußen

Wasserstraßen zwischen Elbe und Oder

Fahrchein

Zuweis über bezahlte Schiffs- und Fischereiabgaben M. . .

Auf der Rückseite liest man, daß derjenige, der sich der Hintertziehung von Schiffsabgaben durch falsche Angabe der Ladung schuldig macht, mit einem vier- bis zwanzigfachen Betrag der hinterzogenen Summe bestraft wird. Wer aber nach Durchfuhrung der Hebestelle sich nicht über die Zahlung der tarifmäßigen Schiffsabgaben durch Vorlegung von Fahrscheinen ausweisen kann, wird bis zu 150 M. bestraft. Es fragt sich hier, ob Reichsmark oder Papiermark; denn das Gesetz, das dabei angezogen wird, stammt vom 2. Mai 1900. Wie ja auch das Wort „königlich“ auf der Vorderseite des Scheines nur mit Rotstift durchgestrichen ist. Und dieses Schauspiel im August des Jahres 1928!

Es zeigt sich hier, welches Interesse die Behörden an der Volksgesundheit und an dem Sport haben. Treibt ein Paddler oder Segler Schiffsahrt, hat dieser Sport etwas mit Hochseiferei zu tun?

Es ist an der Zeit, daß mit den Eigenbrötchleien verschiedener Behörden endgültig Schluss gemacht wird. Hier ist dem Wassersportbeirat und der Arbeitsgemeinschaft der Wassersportverbände ein neues Arbeitsfeld geboten. Schon vor drei Jahren war das Befahren der Dubrow mit einer Abgabe verbunden. Damals hatte man eine Kette quer über das Wasser gespannt. Jedoch wurde das Erheben einer Gebühr nach einiger Zeit auf Betreiben des Wassersportbeirates wieder fallen gelassen. Warum darf die Behörde jetzt wieder wahllos eine Gebühr verlangen, wozu sie nicht einmal berechtigt ist? Abhilfe tut hier dringend not.

Arbeiter-Handballspiele.

Heute, Sonnabend, spielen um 16½ Uhr in Reinickendorf, Scharnweberstraße, die Jugendmannschaften Groß-Berlin-Wedding und Sparta; die Frauenmannschaften Neukölln 2. Abteilung gegen 1. Abteilung um 16,40 Uhr in Neukölln, Dammweg. Am Sonntag spielen um 16 Uhr im Lichtenberger Stadion Lichtenberg 2. Abteilung und Potsdam. Erkner spielt zum Abturnen um 9 Uhr gegen Groß-Berlin-Osten am Dameritzsee. Brandenburg 2. Abteilung empfängt Bellen; es spielen die Frauenmannschaften um 14 Uhr, die 2. Männermannschaften um 15 Uhr und die 1. Männermannschaften um 16 Uhr. Wiesdorf spielt gegen Hennigsdorf um 15 Uhr in Biesdorf, Leisingplatz. In den Ausscheidungs Spielen der 2. Klasse um den Aufstieg in die 1. Klasse spielt Groß-Berlin-Rosenthal gegen Wildau am 15. September in Adlershof, Heiligstraße um 17½ Uhr und gegen Luckenwalde am 16. September um 16 Uhr. Um 14 Uhr spielen die Frauenmannschaften Luckenwalde und Rosenthal.

Das zweite Ausscheidungsspiel um die Bundesmeisterschaft findet am Sonntag in Wien statt. Es stehen sich dort die Meister des deutschösterreichischen Verbandes Wien-Ottakring und der süddeutsche Verbandmeister Frankfurt a. M. Westend gegenüber. Ein Sieg Frankfurts ist nicht zu erwarten, hoffentlich wird es aber nicht eine 20:0-Niederlage, wie sie Lugsborg erleben mußte. Umrahmt wird das Spiel von einem Rastballspiel der Frauen-Städtemannschaften Wien und Mödling und einem Handballspiel der Schiedsrichter des Arbeiter-Handballverbandes und des 17. Kreises des Bundes.

Zum Andenken an Vaino Mikkola. Der Vorstand des finnischen Arbeitersportbundes (IWL) hat zu Ehren des unlängst verstorbenen verdienstvollen Bundesvorsitzenden eine Stiftung eingerichtet, die sich nennt: „Die Stiftung von Vaino Mikkola.“ Die Mittel der Stiftung sollen dazu gebraucht werden, die internationale Arbeit der Arbeitersportler lebhafter zu gestalten. In finnischen

Arbeitersportkreisen werden allerorts die Stiftung und ihr Zweck für richtig angesehen und Spenden für sie getan. Aus dem Wert spricht die Liebe für den verstorbenen Führer und das Verständnis für die internationalen Notwendigkeiten im Arbeitersport.

Automobilklubs und Klubfarben.

Der Erfolg des DAC.

Die Klubfarben unserer Automobilklubs bildeten schon oft Gegenstand öffentlicher Kritik. Klubs, die ihr Land vertreten, führen oder sollten wenigstens auch die Farben ihres Landes führen. Mögen sich auch noch nicht alle mit dem heutigen Staat und seinen Farben abfinden können, so ist es dennoch ein Gebot der Selbstachtung und des Anstandes, nicht weiter Farben im Klubbanner zu führen, die heute weiter nichts als Parteitagitation bedeuten.

Es ist noch in bester Erinnerung, wie groß die Zahl derer war, die im ADAC unbedingt für eine Abschaffung der alten Farben stimmte. Ueber diese ebenso selbstverständliche wie berechtigte Forderung hatte man sich seinerzeit in Bremen leichter Dinge hinweggesetzt. Das Ergebnis war die Gründung des Deutschen Auto-Clubs, der die allein gültigen Reichsfarben Schwarz-Rot-Gold in sein Klubbanner aufnahm. Seit seinem Bestehen hat der junge Klub einen großen Aufschwung genommen. In aller nächster Zeit werden sowohl der ADAC, wie auch der ADAC endlich zu einer Aenderung ihrer bisherigen schwarzweißen Klubfarben schreiten. Das ist ein Erfolg, den der DAC durch seine mutige Initiative gern auf sein Konto buchen wird.

Wer ist Arbeiter-Sportler?

Wer regelmäßig seine Beiträge (Beizel, Kreis, Bund) bezahlt. Wer regelmäßig die Turn-, Spiel- und Sportstunden besucht. Wer in diesen Übungsstunden nicht nur zuschaut, sondern mitmacht.

Wer überall für die Arbeiterturn- und Sportfrage agitiert. Wer der Jugend ein gutes Vorbild ist.

Wer neben der körperlichen Ausbildung auch die geistige Ausbildung fördert.

Wer als Funktionär seine Fähigkeiten der Allgemeinheit dienstbar macht.

Wer die Bundeszeitung liest und den Inhalt nutzbringend für die Organisation verwendet.

Wer erkannt hat, daß die Partei und Gewerkschaft für die wirtschaftliche Besserstellung der Arbeiterschaft eintritt und ihr Mitglied ist, Arbeitertages- und Gewerkschaftspressen liest.

Wer den Arbeiter-Turn- und Sportbund von den politischen Parteien unterscheiden kann.

Wer sich nicht in Kleinigkeiten verliert und nur die große Sache im Auge behält.

Wer dem Bunde jederzeit und überall Ehre macht.

Bist du auch Arbeitersportler?

Der Ring in der „Neuen Welt“.

Der „Ständige Borring“ in Berlin hat sein Domizil für die Winterjahren von der Rüst-Arena nach der „Neuen Welt“ in der Hasenheide verlegt, wo gestern abend die ersten Kämpfe bei annehmbarem Besuch vor sich gingen.

Fünf Begegnungen standen auf dem Programm. Der einleitende Qualifikationskampf wurde schon in der ersten Runde von dem Hamburger Kracht gegen den völlig hilflosen Day-Heyrode durch 1. o. gewonnen. Der Hamburger Kruse trat gegen Stamms-Rühlhausen an. Kruse war fast in allen sechs Runden durch bessere Distanzierung überlegen und holte sich einen verdienten Punktsieg. Im Mittelgewichtskampf zwischen K. a. u. b. e. Berlin und dem Dortmunder B. o. j. a., der über acht Runden führte, hatte der Berliner fast immer klare Vorteile, doch erkannten die Richter auf unentschieden. Die Serie der neuen Schwergewichtsausscheidungen be-

gann mit einem Kampf zwischen H. Bischoff-Dortmund (87,5 Kilogramm) und Egon Stief-Berlin (90,7 Kilogramm). In dem schnellsten und härtesten Kampf arbeitete Stief mit ausgezeichneten linken Geraden, die der noch etwas primitiv bogende Bischoff durch schwere Haken auszugleichen versuchte. In der dritten Runde entwickelte sich ein heftiger Schlag austausch, in dessen Verlauf Bischoff für die Zeit den Boden aufsuchen mußte. Der abschließende Weltgewichtskampf zwischen dem Franzosen T. h. o. u. i. n und B. o. l. z. e. Duisburg endete nach acht Runden unentschieden.

Arbeit und Sport.

Auf der Tagung der Deutschen Gesellschaft für Gewerbehygiene in Dresden wurde der zweite Tag der Beratung dem Thema „Arbeit und Sport“ gewidmet, ein Beweis, welche Bedeutung man in maßgebenden Kreisen dem Sport vom volksgesundheitlichen Standpunkt beimißt.

Ministerialrat Dr. Wallwig-Berlin vom preussischen Ministerium für Volkswohlfahrt und Dr. Klinge-Berlin, Leiter bei der Deutschen Hochschule für Leibesübungen, behandelten das Thema vom Standpunkt des Sportartzes und vom Standpunkt des Sportlehrers aus.

Nach einer allgemeinen Einführung über die volkstümliche Bedeutung des Sports, die insbesondere in der Nachkriegszeit von immer breiteren Kreisen des Volkes anerkannt worden sei, wurden die speziell gewerbehygienischen Probleme der Beziehungen zwischen Arbeit und Sport dargelegt. Sport und Leibesübungen sind für den geistig und körperlich Arbeitenden ein wichtiges Mittel zur psychischen Erholung. Neben dieser allgemeinen hygienischen Bedeutung interessiert den Gewerbehygieniker aber insbesondere das, was in neuerer Zeit unter dem Begriff der Ausgleichsgymnastik verstanden wird. Diesem zwingen Arbeitsverrichtungen den berufstätigen Menschen zu ganz bestimmten einseitigen Körperhaltungen oder auch zu einem einseitigen Gebrauch einzelner Körperteile. Hier schafft eine rationelle Ausgleichsgymnastik die Möglichkeit, durch bestimmte — je nach dem Charakter der Arbeitsverrichtung verschiedenartige — Übungen den notwendigen Ausgleich im Gesamtorganismus des Menschen herzustellen. Einen besonderen Wert haben derartige Übungen, wenn die Möglichkeit gegeben ist, sie in unmittelbarem Anschluß an die Arbeit oder in den Arbeitspausen durchzuführen. Besonders nützlich sind solche Übungen für den jugendlichen unangereizten Organismus und für den Organismus der berufstätigen Frau.

Es wurde weiter ein Ueberblick über die bisherigen praktischen Erfahrungen mit der Ausgleichsgymnastik gegeben und zahlreiche praktische Beispiele angeführt. In diese Ausführungen schloß sich eine lebhaft diskutierte Diskussion.

Freie Ruderer und Kanufahrer im Arbeiter-Turn- und Sportbund, 1. Kreis. Die außerordentliche Mitgliederversammlung der Sparte findet Montag, 24. September, 20 Uhr, im Saal 4 des Gewerkschaftshauses statt. Tagesordnung: Bericht vom Bundesstag. Zutritt nur gegen Vorzeigung des Bundesmitgliedsbuches. Laut Bundesbeschlusses haben nur die Vereine Zutritt, die dem zur „Zentral-Kommission“ gehörenden Kartell angeschlossen sind. Die Sparten-ausschließung für September erfolgt am 19. d. M. im Saal 5 des Gewerkschaftshauses, 19½ Uhr.

5. Kreis (Friedrichshain). Sportler! Sitzung, Montag, 17. September, 21 Uhr. Die bündelstreuenden Vereine haben Delegierte zu senden. Lokal Bush, Tüfner Straße 27.

Arbeiter-Radsportler-Bund „Solidarität“, Ortsgruppe Berlin, 1. Abteilung. Sonntag, 16. September, 6 Uhr, Budowles, 13 Uhr, Alpenberge. Start: Bülowstr. 55. — 6. Abt.: 7 und 10 Uhr Mühlenbeker See. Start: Arnimplatz. Gäste sind stets willkommen.

Freie Turnerschaft Groß-Berlin, Bezirk Tempelhof-Mariendorf. Beginn des Turnens Dienstag, 18. September, 20 Uhr, Turnhalle der Marienschule, Marienplatz. Erscheinen aller gemeldeten Turner und Turnerinnen ist Pflicht.

Der Bundesstag des AdS. Der III. ordentliche Bundesstag des österreichischen Arbeiterbundes für Sport- und Körperpflege (AdS) ist für den 13. und 14. Oktober nach Wien einberufen worden. Der AdS umfaßt gegenwärtig an die 2500 Vereine mit 250.000 Mitgliedern. Von großer internationaler Bedeutung sind auf dem Bundesstag die Verhandlungen über den Tagesordnungspunkt: „Das 2. Arbeiterolympia 1931 in Wien.“

Vereinskalender.

Hollandsche Weisheit, Montag, 17. September, eröffnen wie einen Anläßlichen in der Turnhalle, Turnstraße bis 20 Jahren können ihre Anmeldungen in der Turnhalle, Turnstraße, von 20-22 Uhr abgeben. Die ersten drei Abende sind unentgeltlich. Danach wird der Anruf geschlossen durchgeführt. — **Hollandsche Weisheit, Dienstag, 18. September,** eröffnen wie das Winterhalbjahr mit unseren Übungsabenden. Übungsraum ist die Turnhalle, Turnstraße 18 in der Zeit von 19½-22 Uhr. An jedem Abend werden in der ersten Stunde Konzerte gegeben. Danach folgt allgemeine Weisheit. — **Am Sonntag, 23. September,** veranstaltet der Kreis im Altersheim, Panziger Straße 62, einen Jugend-Volkstanzabend. Beginn 19 Uhr. Jugendliche sind herzlich willkommen.

Aus dem Boxerlager.

Die jetzt eröffnete neue Saison im Boxsport läßt es angebracht erscheinen, einen Blick auf die Kandidaten zu richten, die sich um Meistertiteln bewerben und zu den Ausscheidungen zugelassen worden sind. Im Fliegengewicht ist die Herausforderung des Magdeburgers Karl Schulze an den Titelhalter Erich Köhler-Berlin anerkannt. Mit ziemlicher Gewißheit kann man voraussetzen, daß der ehemalige Amateurmehster Schulze, der über ein ganz hervorragendes Können verfügt und auch eine starke Waffe gegenüber den ausländischen Boxern seiner Gewichtsklasse darstellt, sich mit dem Meistertitel schmücken wird.

Otto Jendorf-Berlin, der Meister im Bantamgewicht, kann in Ruhe das Ende der Ausscheidungen abwarten, denn in Urban Graf-Köln, E. Minow-Düsseldorf, W. Wilmers-Rosfel und K. Aul-Berlin steckt wohl kaum gefährliche Gegnerschaft. Anerkannte Bewerber um den Meistertitel im Federgewicht, den der zurzeit in Amerika befindliche Paul Hood zu verteidigen hat, sind A. Paulke-Bremen, G. Kühn-Berlin, H. Vinte-Duisburg, R. Dörfer-Leipzig, Th. Begerling-Köln und H. Gohres-Duisburg. Auf die Leichtgewichtsmesterschaft des Berliner Paul Czifron reflektieren H. Kruse-Hamburg, H. Schumacher-Berlin, H. Keppel-Herne, B. Heinisch-Mühlhausen, Phil. Rejzger-München und H. Stamms-Mühlhausen. Sehr umfangreich ist die Liste bei den Weltgewichten. Um den Meistertitel zu verteidigen, hat der Karl Schum-Hamburg verteidigt, bewerben sich: H. Seifried-Bochum, M. Mattheus und E. Kündig-Hamburg, W. Kober und H. Drekspl-Düsseldorf, P. Vorkauf-Bremen, P. Richter-Dresden, W. Peter und W. Glaser-Berlin, H. Schulz-Rönneberg, H. Harlos und Friz Ensel-Köln sowie H. Weimer-Stuttgart. Auch der Andrang auf die Meistertitane von Hein Domgörgen-Köln im Mittelgewicht ist ziemlich stark. Von W. Antonowicz-Bremen, K. Logershausen-Hildesheim, R. Kowbe, E. Orimm, E. Rilenz, A. Klausch und B. Funke-Berlin, O. Klingensteiner-München, F. Krüppel-Krefeld

und A. Tomkowiak-Essen dürfte Domgörgen jedoch auch diesmal noch keine Gefahr drohen. Im Halbschwergewicht ist die Herausforderung des Kölners Heinrich Müller an Max Schmeling anerkannt worden. Da es fraglich erscheint, ob Europameister Max Schmeling nach seiner Rückkehr aus Amerika das Halbschwergewichtslimit noch bringen kann, stehen die Aussichten des Kölners also nicht schlecht. Die zu den Ausscheidungen im Ludwig Hagmanns Schwergewichtsmesterschaft zugelassenen Bewerber werden demnächst bekanntgegeben.

Ein Boxer schied aus dem Leben . . .

Der 23jährige französische Berufboxer Fred Bretonnel hat sich dieser Tage in seiner Wohnung erhängt. Er hatte in letzter Zeit verschiedene Niederlagen erlitten und glaubte sich am Ende seiner Karriere.

Karriere war in diesem Falle gleichbedeutend mit Existenz. Der Berufboxer war dabei, einen seiner Jünger wieder zurückzumerken ins alltägliche Leben, und Bretonnel war diesem Leben nicht gewohnt. Sein Beruf, der Sport, hatte ihm keine Zeit gelassen, sich auf das gewöhnliche Leben vorzubereiten. Denn das Leben fordert nicht allein, daß man sich eine halbe Stunde lang seines Gegners im Ring erwehrt, sondern daß man sich ein ganzes Leben lang kämpfend aufrecht erhält. Bretonnel, klug ein Mitarbeiter des „Paris Soir“, horie, anstatt zur Schule zu gehen, bogte, anstatt einen Beruf zu erlernen. Mit 20 Jahren war er reich, berühmt geworden, der Liebling der Bogenwelt. Eines Tages ließ seine Form nach, die Engagements wurden seltener, Fred fand plötzlich dem wirklichen Leben gegenüber. Was tun? Arbeiten? Wozu? Wenig verdienen und viel arbeiten, nachdem man viel verdient und nichts gearbeitet hatte? Kein Halbgoth mehr zu sein, seine Tage in angenehmem Zeitvertreib zubringen? Dann lieber in den Tod . . .